

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburgische Blätter. 1817-1848
5 (1821)**

13 (26.3.1821)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-769436](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-769436)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro}. 13. Montag, den 26. März, 1821.

Ueber Tischbeins neueste Gemählde.

(S c h l u ß .)

38. 39.

Abstechendere Contraste lassen sich nicht leicht denken, als in dem Uebergange von jenem blutig-grausamen Thiere, in den einsamen Trümmern hoher Palläste, zu dem geselligen Liebesleben idyllischer Schäfer auf dem Blumentoppich der verjüngten Natur. — Aber das Reich der zarten Schönheiten besitzt der auffallenden Contraste so viele, daß wir aus seinen Gränzen nicht hinaus zu treten brauchen, um uns der Abwechslung zu erfreuen. Tischbein, der am liebsten in der heitern Unschuldswelt der Idylle verweilt, hat die Contraste selbst der zartesten Empfindungen des menschlichen Herzens so tief gefühlt, daß sie seine Einbildungskraft lange beschäftigt zu haben scheinen. Wir finden in seinem Portefeuille sogar eine geschriebene Idylle, worauf mehrere Bilder dieser Sammlung Bezug haben, und worin die Vorstellungsart des zärtlichen Schwärmers von der Liebe und den Schönheiten der äußern Natur der des muntern und launigen Jünglings

entgegen gesetzt und mit Zartheit durchgeführt wird. Zween schöne Bilder bezeichnen diese Absicht sehr treffend.

Der fröhliche Schäfer, (38.) ein Adonis oder Meleager an Körperformen, steht bequem an einem langen Steinsitze angelehnt unter Bäumen und Reben, und unterhält sich mit zwey reizenden Mädchen, die Kränze gewunden und ein Körbchen mit Blumen vor sich stehen haben; die eine umarmt ihn scherzend, während die andere aus Discretion sich etwas zu thun macht; er scheint eben auf der ländlichen Schalmei ihnen beliebte Melodien geblasen zu haben; die Gegend ist lachend und südlich, die Luft warm, der Schatten labend, der Müßiggang reizend — — wer möchte ihm nicht Gesellschaft leisten und seine Fröhlichkeit theilen? wer erkennt sie nicht für den unschuldigen Leichtsinns, der keine Nebenabsicht kennt, und sich in dem einfachen Genuße des Augenblicks gefällt? —

Der ernste zärtliche Schwärmer (39.) wird für gefährlicher ge-



halten, und das Sprichwort: „Stille Wasser gründen tief,“ ist der gebräuchliche Ausdruck für das, was man von ihm fürchtet. Der Künstler hat hier den Vorhang weggezogen. Man sieht den zärtlichen Schwärmer in dem gefährlichen Augenblicke des Abschiedes; er und seine Schäferin sind in Jugend und Schönheit wie für einander geschaffen; sie beugen sich im zärtlichen Schmerze zu einander; die Arme umschlingen sich, die lockigen Häupter berühren sich — Alles, was sie umgiebt, die Natur selbst, theilt ihre Empfindungen: über ihnen neigen eine ernste Eiche und eine melancholische Fichte ihre Wipfel und Aeste zusammen, und die Lüfte rauschen ein Klage Lied darein; zwey Schäfschen zu ihren Füßen neigen traurig die Köpfe klagend zusammen; ja selbst die krummen Schäferstäbe verschlingen sich zärtlich oder parodirend mit den Köpfen. Es herrscht nur eine Empfindung überwältigend in der ganzen Gegend; sitzen nicht schwebende Vögel in den schattigen Zweigen? — Doch in der allgemeinen Zärtlichkeit liegt mehr als der Schmerz des Abschiedes. Der Beschauer überläßt die Liebenden ihren Umarmungen, um sich weiter umzusehen.

40. 41.

Wie der wandernde Mann, der vor dem
Sinken der Sonne
Sie noch einmal ins Auge, die schnellver-
schwindende, faßte,
Dann im dunklen Gebüsch und an der
Seite des Felsens

Schweben siehet ihr Bild; wohin er die
Blicke nur wendet,
Eilet es vor und glänzt und schwankt in
herrlichen Farben:
So bewegte vor Hermann die liebliche Bil-
dung des Mädchens
Sanft sich vorbey, und schien dem Pfad
ins Getreide zu folgen.

Diese Stelle aus Göthe's Hermann und Dorothea, wie sie mit den warmen Farben tiefer Sehnsucht der Liebe gemahlt ist, erklärt uns, beyden zwey folgenden Bildern, die Absicht des Meisters, die Verschiedenheit der Empfindungsart jener beyden Schäfer, in den unwillkürlichsten Spielen der Einbildungskraft und traumähnlichen Erscheinungen, scharf zu bezeichnen; und, wahrlich! er hat aus der Seele jedes Beschauers, aus den geheimsten Erinnerungen seiner Jugend, die Töne seiner Farben genommen.

Wir denken uns den frohlich genießenden Müßiggänger, der auf jenem Bilde die Flöte verließ, um den Lohn in der scherzenden Umarmung eines der beyden Mädchen zu genießen; sie ist seines Herzens Erwählte, sie erfüllt seine Seele in lachenden Bildern, die ihn auch, entfernt von ihr, umgaukeln. So liegt er auf weichem Rasen am heißen Mittage im Schatten einer Linde; sein Auge taucht in des weiten Himmels tiefe Bläue, wie in ein Meer des Entzückens; die süßen Bilder der letzten Umarmung schweben ihm vor, sein feuchter Blick verwirrt sich in den wallenden Lüften, und in tausend durcheinander schwim-

menden Kreisen erscheint ihm das Bild der Geliebten, mannigfaltig nach den unbewußten Erinnerungen, aber immer in dem magischen Farbenschimmer des blendenden Sonnenglanzes. — So sehn wir hier, auf Tischbeins Wilde, (40.) tausend glänzende ver schwimmende Kreise, und in den innersten, deutlichsten, lebhaft schönste Mädchenköpfe, in mannigfaltigen Stellungen, die in den glänzenden Ringen eben nur herauszublicken scheinen, um gleich wieder zu verschwinden. Rings umher erkennt der geblendete Blick nichts mehr deutlich; die anmuthige Gegend, die Küsten und Hügel und das Meer scheinen in Nacht versunken; nur der dunkelrothe Horizont und sein Widerschein im Meere lehrt den Träumler, daß er lange geträumt hat, daß es wirklich schon Nacht ist, und die heitern Sonnen nur seine Seele erhellen und erwärmen. —

Nicht so der andere Schäfer, der tiefbewegte zärtliche Schwärmer. Wir haben ihn beim Abschiede gesehen; ein Abschied wie dieser will Zeit haben, auch möchte die Sonne schon ihren Weg wieder abwärts nehmen, als der Schäfer noch traurig der langen Stunden bis zum Wiedersehen am Abend gedachte, gesenkten Blickes langsam einherwandelnd, als betrachtete er die einzelnen Tropfen, die seinem Auge entfallen. Aber nicht nach außen, nach innen ist sein Blick gerichtet, in die Tiefe seiner ergriffenen Seele; auch betrachtet er nichts, er fühlt und empfindet

empfindet nur, und empfindet und fühlt nur seine Liebe, und die Leiden der Liebe sind seiner glühenden Phantasie ein schmerzlich-süßes Spiel; denn was wäre dem verliebten Schäfer die Liebe, wenn sie nicht süße Schmerzen brächte! Doch die Geliebte soll ja bald erscheinen; wehmüthig, aber selig, erhebt er den Blick:

„Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
„Goldne Träume, kommt ihr wieder?
„Weg, du Traum, so Gold du bist!
„Hier auch Lieb' und Leben ist.“

Mit hochklopfendem Herzen blickt er zu den hohen Triften hinauf, von denen sie heimkehren soll. Dort hat sich schon die Sonne hinter die Berge hinabgesenkt; Aurorens rosenfarbiger Schleier breitet sich am dunkelnden Himmelsgewölbe aus; die zärtliche Farbe belebt ihm das Bild der zarten, sanften, bescheiden lächelnden Geliebten am Himmel selbst. Sein thranenfeuchter Blick schwimmt in dem Rosenmeer, seine ganze tiefbewegte Seele scheint hinaufgezogen zu werden in den Himmel, sein Auge hängt unaussprechlich selig an dem Anblicke. — Der Meister hats ihm aus der Seele gestohlen, und da schwebt es in dem Rahmen: (41.) sanfte, zarte, fast sehnsüchtige, aber bescheiden und sittsam blickende Mädchenköpfe, mannigfaltig gewendet, umhaucht von rosenfarbnem Aether; und rings umher ist braune Nacht, im Thal und auf den Bergen. — Aber im Himmel ist ewig rosenroth, — da wohnt des Schäfers Liebe.

Da hängen beyde Bilder vor Dir; du betrachtetest sie lächelnd. Treten dir eigne süße Bilder aus dem Schoße der Erinnerung vor die Seele? wohin wenden sie sich? zu dem sanften Magnete, den glühenden Sonnen? — —

42.

— Wie? du wendest den Blick ab? zur Seite hin? — Unbesonnener! Du bist erwacht aus den süßen Träumen, und hast nun wieder die bunte Welt vor dir. — Doch die Wirklichkeit ist hier nicht schal und leer: „Hier auch Lieb' und Leben ist.“

Eine große Landschaft, etwa 3½ Fuß hoch und vier Fuß breit. Rechts im Bilde schließt sich eine sehr schöne Gruppe südlicher Bäume, eine immergrüne Eiche, eine Cypresse, eine Pinie und eine Palme, schlanke, hochstämmige Prachtbäume, auf einer Felsenerhöhung reizend zusammengestellt, an einen noch höhern Felsen an. Links im Bilde gleichfalls ein hoher, sanft absinkender Felsen, der sich in Wald und Ebene verläuft. Aus dem Walde tritt ein breiter Strom in weiten Krümmungen hervor, und ergießt sich ins Meer, auf dessen Horizonte sich in schönen Formen einzelne Inseln erheben, wie man sie aus der Grotte der Circe sieht und von andern hohen Gesichtspuncten am Mittelländischen Meere. Weit und offen sieht man hier das Meer; reich, üppig und mannigfaltig die sanft gestreckten hügelichten Landzungen in den vielen Krümmungen des

Stromes; still und heimlich die Schatten des Waldes und die, aus den ruhig breiten Fluthen wiederstrahlenden Bilder einzelner, auf kleinen Inseln vorragender, dickbelaubter, kräftiger Eichen.

Im Vordergrund sieht man links eine Gruppe Schafe und Ziegen, von den schönsten ihrer Art, rechts aber Müßiggänger einer ganz andern Gattung. Eine große Menge schöner Nymphen nämlich hat sich am Hügel auf weiches Moos gelagert, einem Schäfer zuzuhorchen, der die Fldre bläst; ein anderer Schäfer scheint unterdessen lose Scherze zu treiben. Auch Satyre sieht man die Schönen im Horchen stören; einige volle rothbackige Knaben spielen mit einem gefangenen Hasen; und einladende südliche Früchte sind auf dem Rasen zusammen getragen.

Wie diese große Landschaft gewiß fermassen den Schlüsselstein der ganzen Sammlung kleiner Bilder macht, und darum wesentlich zu ihr gehört, so wähnt man hier in der Nymphen-Gruppe die wirklichen Modelle jener frühern reizenden Traumbilder zu sehen. Man schaut sich verwundert um in dieser artigen Gesellschaft; man glaubt hier Gestalten wirklich wieder zu sehen, deren Bekanntschaft man im Traume machte. Der muntre Schäfer ist hier recht zu Hause; aber wo finden wir den zärtlich schwärmenden? — Wenn wir nicht irren, so hat er sich mit der Geliebten aus diesem allzubunten Hausen in die Einsamkeit gestüchelt; denn

oben, unter den fremden Bäumen, sieht man, bescheiden angedeutet, zwey einsame Gestalten, die nicht zweifeln daß man unter solchen Umständen „ungestraft unter Vämen wandeln dürfe.“ — Wie ungestraft aber auch der Zuschauer die vielen reizenden Nymphen, die ihn früher einzeln entzückten, hier beisammen betrachten darf, das ist eine andere Frage, und es läßt sich denken, daß die Träume ihn wieder leise beschleichen werden, und daß nun er selbst Sonnen sehen wird, und jede Sonne mit einem andern Gesichtchen ihn anlächeln und das reizende Chaos ihm bald die Sinne verwirren wird. —

Um solches Unheil zu verhüten und das erregte Blut abzukühlen, theilen wir ihm des Meisters ruhige Anmerkung zu diesem Bilde mit: „Hier sollte sich alles vereinigt finden, was einzeln schön ist, und verbunden eine schöne Landschaft macht. Die Erde im Frühlingschmuck, das große Meer mit Inseln und Vorgebirgen, Flüsse,

die sich durch Thäler winden, Hügel, Gebüsche, Berge und Bäume. Auf eine Anhöhe stellte ich die Baumgruppe zu Frascati: eine Cypresse, eine Pinie und eine große immergrüne Eiche, denen die hinzugefügte Palme nicht fehlen durfte, da sie den großen Strauß vollkommen ründet. Alles Schrofne in den Felsen habe ich vermieden, ließ die Linien der Hügel allmählig steigen und sinken, und die Ebenen sich hintereinander verlaufen, daß nichts Eckiges und Hartes das Auge beleidige. Zu diesen Schönheiten der Landschaft mußte sich schönes Leben gesellen; ich dachte mir Gestalten, wie sie der erregten Einbildungskraft vorschweben, wie man sie in Büschen, auf sonnigen Hügeln, unter Bäumen gelagert, oder in kühlen Grotten ahnet, Nymphen, Faunen, Satyre, Schäfer und Schäferinnen, zusammengelockt durch die weichen Töne und sanften Melodien eines ländlichen Flötenspielers.

A. von Kennenkampff.

E t w a s

zur Berichtigung des Urtheils über eine Kuhpockenimpfung.

Zu Wohltenberg im Kirchspiel Zettel, wo sich bekanntlich die Blattern aus Ostfriesland eingeschlichen haben, und wo sich in dem Augenblick, wo ich dieses schreibe, noch drey Blatternranke finden, ist ein Fall vorgekom-

men, der für Impfarzte einiges Interesse haben, aber nicht für neu angesehen werden kann, den aber ein Theil des dortigen Publikums dazu anwendet: die Kuhpocken-impfung in Versuchung zu bringen. Deswegen muß die-

ser Fall, so wie er ist, der öffentlichen Beurtheilung Preis gegeben werden.

Wille Dierks Kind, 1 Jahr alt, wurde vom Unterzeichneten am 26. Febr. d. J. an öffentlichem Orte geimpft. Bey der am 6. März d. J. vorgenommenen Controlle fehlte das Kind, und es hieß: es sey krank.

Als es 8 Tage später, am 14. d. M., einer Nachcontrolle unterworfen werden sollte, hatte es wahre Blattern, die schon im Abtrocknen begriffen waren. Die Krankheit des Kindes hatte 12 bis 13 Tage gedauert; und vor 16 Tagen war es geimpft worden.

Die Kuhpocken waren von den ziemlich zahlreichen, doch überall einzeln stehenden Blatterpusteln durch ihre Größe im Umfange, durch ihre platte Form, und durch ihren leicht ge-

ferbten Rand, nicht aber durch ihre Farbe, ausgezeichnet. Es fehlte ihnen auch der crySTALLartige Glanz ihrer Ränder; auch war keine Spur einer Randeröthe, oder eines braunen Kernes in der Pustel vorhanden.

Man sieht, daß die Kuhpocke noch weit von ihrer Ausbildung entfernt war, als die Blattern ausbrachen, und daß dieser Fall keinesweges geeignet ist, dem Rufe der Vaccine zu schaden.

Zufällig hatte ich die Freude, diesen Fall mit einem Impfarzte untersuchen zu können, der sich sehr für die Sache interessirte, mit dem Herrn Dr. Lauts zu Gödens.

Westerstede, am 15. März.

D. Eismann.

Ueber Anwendung der Knochen in England.

In Hermsstädt's „gemeinnützlichem Rathgeber“ (Berlin, 1821. Band 5. S. 40.) heißt es: „In England, wie in Frankreich, wendet man seit langer Zeit die auf besondern Mühlen gemahlten Knochen als Dünger an. Jetzt fängt man im Bergischen auch an, die gemahlten Knochen zu gebrauchen. Ein Messerfabrikant in der Gegend von Sohlingen hat die erste Knochenmühle angelegt. Er kaufte 100 Pfund Knochen zu 25 Stüber (etwa 30 Grote) ein, und verkaufte

100 Pf. Knochenmehl zu 1 Rt. 8 gGr. Jetzt kosten daselbst die 100 Pf. Knochen 30 Stüber (etwa $\frac{1}{2}$ Rt.) und 100 Pf. Knochenmehl 2 Rt. Wo man in jenen Gegenden im Kartoffellande 10 Karren Dünger gebraucht, da reicht man mit 100 Pf. Knochenmehl eben so gut aus. Rechnet man nach dem dasigen Preise eine Karre gewöhnlichen Dünger zu 30 Stüber, so kommen 10 Karren auf 5 Rt. zu stehen, dahingegen das Knochenmehl nur 3 Rt. kostet. Es ist hier aber

vom Mehl aus nicht vorher ausgekochten Knochen die Rede; das von ausgekochten ist nicht so wirksam."

So weit Hermbstädt. — Nach den neuesten Nachrichten aus England wird aber das Knochenmehl dort nicht bloß zum Düngen, sondern insbesondere auch in den Zuckersabriken

zum Raffiniren des Zuckers gebraucht, woben es weit bessere Wirkung thun soll, als das bisher dazu gebrauchte Rindsblut &c. — Für hiesige Landwirthe und Zuckersabrikanten wäre also die Anlegung einer Knochenmühle, gleich der im Bergischen, sehr zu wünschen.

Franklin's Lehren an einen jungen Freund über Geld, Credit und Zeit.

(Beschrieben im Jahre 1748.)

Bedenke, daß Zeit auch Geld ist! Wer den Tag zwey Thaler mit Arbeiten verdienen kann, und die Hälfte dieses Tages spazieren geht, oder müßig sitzt, der darf, giebt er gleich auf seinem Spaziergange, oder in seiner Unthätigkeit, nur 48 Grote aus, diese nicht als den einzigen Aufwand betrachten. Er hat in der That noch außerdem einen Thaler und 24 Grote verthan, oder richtiger weggeworfen.

Bedenke, daß auch Credit Geld ist! läßt jemand sein Geld nach dem Zahlungstermine in meinen Händen, so schenkt er mir die Interessen, oder so viel, als ich während dieser Zeit damit erwerben kann. Dies kann zu einer ansehnlichen Summe steigen, wenn jemand viel und guten Credit hat, und ihn gut zu benutzen weiß.

Bedenke, daß Geld, seiner Natur nach, sich schnell und stark vermehrt! Geld zeugt Geld; diese junge Brut ist gleich wieder fruchtbar, und so geht

es immer weiter. Setze fünf Thaler um, so hast du Einen Profit; setze diese 6 noch einmal um, so giebt das sieben Thaler und 15 Grote, und so wächst es weiter, bis hundert Thaler daraus werden. Je größer die Summe ist, desto größer ist der Anwachs bey jedem Umsetzen, so daß der Gewinn immer schneller und schneller steigt. Wer ein Mutterschwein schlachtet, zerstört dessen ganze Brut bis in die tausendste Generation. Wer einen Ducaten vergeudet, zerstört alles, was er damit hätte erwerben können, ganze Tonnen Goldes.

Bedenke, daß jährliche fünfzig Thaler auf den Tag nur ungefähr zehn Grote geben. Durch diese kleine Summe (die ganz unvermerkt von Tag zu Tag an Zeit oder unnützen Ausgaben verloren wird) kann ein Mann von Credit, ohne alles Unterpfand, den beständigen Besitz und Gebrauch von tausend Thalern haben. Ein solches Capital,

von einem thätigen Manne schnell umgesetzt, erzeugt ansehnlichen Vortheil.

Bedenke das Sprichwort: „Ein guter Zahler ist Herr von anderer Leute Buntel.“ Wer dafür bekannt ist, daß er pünctlich und genau zur versprochenen Zeit bezahlt, hat immer und bey jeder Gelegenheit alles Geld, was seine Freunde entbohren können, in seiner Gewalt. Dies ist oft von dem größten Nutzen. Nächst der Thätigkeit und Sparsamkeit trägt nichts mehr bey, in der Welt emporzuhelfen, als Pünctlichkeit und Ehrlichkeit in allen Geschäften. Behalte deshalb nie geborgtes Geld eine Stunde über die bestimmte Zeit, wenn du nicht willst, daß die Börse deines Freundes Dir vielleicht für immer verschlossen bleiben soll.

Weiß oder sieht Dein Gläubiger, daß du schon Morgens um fünf Uhr arbeitest, so geduldet er sich sechs Monate länger. Sieht er Dich aber an einem Billard oder in einem Weinhanse, wenn du bey der Arbeit seyn solltest, so läßt er Dich den nächsten Tag mahnen, und preßt Dir's ab, aus Furcht, es in die Concursmasse fallen zu sehen.

Wer gut bezahlt, beweiset überdies, daß er an seine Schulden denkt; es giebt Dir das Ansehen eines überlegenden sowohl als rechtschaffenen Mannes, und auch das vermehrt Deinen Credit noch.

Hüte Dich, alles was Du besitzest, als Dein Eigenthum zu betrachten, und darnach deine Einrichtung zu machen! In diesen Irrthum gerathen viele Leute, die Credit haben. Dies zu verhüten, halte eine Zeitlang genaue Rechnung über Deine Einnahme und Ausgabe! Liebst Du Dir anfangs die Mühe, auch Kleinigkeiten aufzu schreiben, so wird das die gute Wirkung haben, daß Du Dich überzeugst, wie ganz kleine unbeträchtliche Ausgaben wundersam zu großen Summen auflaufen, und du wirst sehen, was zeither gespart werden konnte, und künftig noch ohne große Unbequemlichkeit gespart werden kann.

Kurz, der Weg zum Reichthum ist, wenn Du nur willst, so eben, als der Weg zum Markte. Er hängt meistens von zwey Wörtchen ab: Thätigkeit und Sparsamkeit. Das heißt: verschwende weder Zeit noch Geld, sondern mache von beyden den besten Gebrauch! Ohne Thätigkeit und Sparsamkeit kommst Du mit nichts aus, bey denselben kommst Du mit Allem aus. Wer alles erwirbt, was er mit Ehren erwerben kann, und (nothwendige Ausgaben abgerechnet) Alles erhält, was er erwirbt, der wird sicherlich reich werden, — wenn anders das Wesen, das die Welt regiert, und von dem Jeder Segen zu seinem ehrlichen Fleiße zu erstehen nie unterlassen sollte, seiner weisen Vorsicht nach es nicht anders beschlossen hat.